
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 11 (1983)

DOI: 10.11588/fr.1983.0.51302

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

und des Kunstgewerbes. Insgesamt ergeben sich daraus zur Lösung des »Problem[s] des Auftrags bildlicher Darstellungen des Kurfürstenkollegiums« im sechsten Kapitel (89–95) nur wenige Anhaltspunkte. Mit aller Vorsicht sind als hauptsächliche Auftraggeber/Käufer der allein zur Aussage heranzuziehenden Kleinkunst Angehörige des Bürgertums, insbesondere des in Zünften organisierten Handwerkerstandes zu benennen, ferner – insbesondere für Kurfürstehumpen – solche des niederen Adels, Angehörige sozialer Schichten also, in denen »ein Gefühl der Verbundenheit mit dem Reich und seinen Hauptwürdenträgern, dem Kaiser und den Kurfürsten, bestand« (90f.).

Mit dem Schlußkapitel »Methodische Probleme der historischen Bildkunde anhand des behandelten Materials und Zusammenfassung« (96–98) leitet der Vf. zu seiner Einleitung zurück und setzt sich insbesondere kritisch mit Gliederungsvorschlägen für bildliche Quellen von E. Keyser, P. Schoenen und W. Hager auseinander. Die bildlichen Darstellungen des Kurfürstenkollegiums entziehen sich einer eindeutigen Zuordnung.

Hervorzuheben ist der 544 Bildquellen umfassende, chronologisch angelegte Katalog (99–241), der von den Sandsteinbildern am Aachener »Grashaus« aus dem Jahre 1267 bis zu einem Kupferstich aus der Mitte des 18. Jhs. reicht; bei elf weiteren Darstellungen handelt es sich um Nachahmungen aus dem 19. Jh. Jede Darstellung ist datiert, der Herkunft nach bezeichnet, kurz beschrieben, kommentiert und mit Literatur- und Abbildungsnachweisen versehen.

Helmut NEUHAUS, Köln

Thérèse CHARMASSON, *Recherches sur une technique divinatoire: La géomancie dans l'Occident médiéval*, Genève-Paris (Librairie Droz) 1980, VI–400 S. (Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes. V, Hautes Etudes médiévales et modernes, 44).

Unter den divinatorischen Techniken des abendländischen Mittelalters und der Renaissance nimmt die *geomantia* einen besonderen und in vieler Hinsicht wichtigen Platz ein, ist sie doch die am eingehendsten beschriebene und kommentierte dieser Techniken. Die reiche abendländische geomantische Literatur wurde bis zu den rezenten Arbeiten der Verf. praktisch vernachlässigt. Eine Lücke, die eigenartig erscheint, sieht man doch wie sehr das Interesse für die Geomantie bei Ethnologen und Anthropologen nicht abendländischer Zivilisationen zu wichtigen Publikationen geführt hat (vgl. hier die Bibliographie auf S. 343ff.). Diese Lücke wird nun von der vorliegenden Arbeit in nützlicher Weise gefüllt. Th. Charmasson hatte sich schon vorher durch mehrere Vorstudien als gute Kennerin dieser divinatorischen Technik erwiesen. Es sei hier insbesondere auf ihren anregenden Aufsatz »Les premiers traités latins de géomancie« verwiesen, der in den *Cahiers de civilisation médiévale* 21 (1978), S. 121–136, veröffentlicht wurde.

Zweck der von Guy Beaujouan angeregten und geleiteten Diplomarbeit der Hautes Etudes von Paris (IV^e Section) war primär die Erfassung der gesamten mittellateinischen Literatur zu einer divinatorischen Disziplin, die, wie Verf. mehrmals betont, reichhaltig und gleichzeitig sehr verschiedenartig ist. Wie in vielen anderen Gebieten der okkulten Wissenschaften des abendländischen Mittelalters mußte zuerst die arabische und byzantinische Literatur erfaßt und verstanden werden (S. 71–92). Das Hauptgewicht der Arbeit liegt jedoch auf der eingehenden Analyse der acht wichtigeren geomantischen Traktate des Mittelalters (S. 93–211: Hugo von Santalla, *Estimaverunt Indi*, *Desiderantibus verum et certum iudicium dare*, Gerard von Cremona, Bartholomaeus von Parma, Wilhelm von Moerbeke, Johannes de Murs, Roland der Schreiber). Ein kürzeres Kapitel ist der Vulgärliteratur gewidmet. Wichtig und eingehend ist die

Darstellung der geomantischen Technik, eine Leistung, die unterstrichen werden soll. Mit Hilfe von etwa 25 Figuren ist hier der Zugang zu einer nicht leicht verständlichen divinatorischen Technik in allen Einzelheiten und unter allen wichtigen Aspekten – astronomischer und divinatorischer Relevanz – erleichtert und ermöglicht. In den »Annexes« wird die Edition eines noch unedierten Traktates (*Desiderantibus verum et certum iudicium dare*, nach der Münchner Hs. lat. 489, fol. 222–233) gegeben. Sorgfältig gearbeitet sind die wertvollen Indizes der Handschriften und der Autoren der geomantischen Traktate, die im zweiten Teil der »Annexes« geboten werden.

Die Resultate allgemein historischer Natur, zu denen Verf. gelangt, sind wichtig, konnte hier doch zum ersten Mal, was das abendländische Mittelalter angeht, eine divinatorische Technik eingehend analysiert und in ihrer literarischen Verbreitung gemessen werden. Verf. hat immerhin mehr als 200 Handschriften erfaßt: eine stattliche Zahl, wenn man bedenkt, daß die Geomantie gelehrten Charakter besitzt und fast ausschließlich innerhalb der geistigen und geistlichen Eliten zirkulierte.

Eine breit angelegte Handschriftenforschung war erforderlich, um die verstreute Dokumentation zu erfassen und zu meistern, und die Leistung der Verf. ist unter diesem Aspekt beachtenswert. An einigen Stellen hätte das Heranziehen weiterer (besonders deutschsprachiger) Literatur Unkorrektheiten vermeiden können. Auf S. 235 wird in bezug auf den Brief Johannes' de Toledo nur das *Glossarium* von Du Cange zitiert: die Benutzung der tiefgehenden Monographie von Hermann Grauert über Johannes de Toledo hätte die weitaus breitere handschriftliche Literatur aufgezeigt und die kuriose Datierung »um 1300« vermeiden lassen. Was die handschriftliche Überlieferung des geomantischen Traktates Wilhelms von Moerbeke betrifft, hätte Verf. die *Scriptores Ordinis Fratrum Praedicatorum* von Thomas Kaeppli mit Nutzen zuziehen können, der eine weitere Wiener Handschrift (5508) kennt. Verf. hätte sich bei dieser Gelegenheit auch mit der Meinung Kaepplis auseinandersetzen müssen, der Wilhelm von Moerbeke (weil Dominikaner?) nach meiner Meinung zu Unrecht die Vaterschaft dieses geomantischen Traktates – auch entgegen der gesamten handschriftlichen Überlieferung – absprechen will und ihn folglich in seinem Repertorium als »Pseudo-Moerbeke« behandelt.

Das Verhalten der Kirche gegenüber der divinatorischen Technik ist zwiespältig: während 1277 der Pariser Bischof Etienne Tempier den Traktat *Estimaverunt Indi* verbietet, schreibt der päpstliche Kaplan und Pönitentiar Wilhelm von Moerbeke (wohl vor 1278) selbst einen Traktat, und ein paar Jahre später wird ein weiterer Traktat von Bartholomaeus de Parma dem Bischof von Reggio Tedisius de Flisco (und nicht Téodisius, wie S. 368) gewidmet, d. h. einem Kirchenmann, der nicht nur Bischof war, sondern der darüber hinaus der wohl einflußreichsten nicht römischen Familie angehörte, die am päpstlichen Hof des 13. Jhs. eine Rolle spielte: war sie doch fast das ganze Jahrhundert hindurch in Gestalt von Kardinälen und sogar von Päpsten (Innozenz IV. und Hadrian V.) vertreten. Wilhelm von Moerbeke gehörte ja einem für die Wissenschaftsgeschichte so wichtigen Kreise von Leuten an, die wie Campano von Novara, Witelo, Petrus Hispanus und Simon von Genua und unter der Obhut von Kardinälen und römischen Prälaten wie Ottobono Fieschi, dem künftigen Hadrian V., den Papsthof der zweiten Hälfte des 13. Jhs. zu einem wissenschaftlichen Zentrum von europäischer Bedeutung machten. Eine größere Aufmerksamkeit gegenüber personen- und familiengeschichtlichen Elementen in der Biographie der Autoren geomantischer Traktate hätte der Verf. sicherlich ermöglicht, den kulturellen Kontext, in welchem diese Literatur entstanden ist, besser zu erhellen. Ihre sonst sehr sorgfältige Arbeit hätte damit eine breitere Basis in allgemein historischer Hinsicht gewonnen.

Agostino PARAVICINI BAGLIANI, Lausanne